Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig

Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.35, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 7.20. Einzelne Folgen 100 Pfg. Für die Schweiz Fr 3.17, für Belgien-Frankreich Fr 6.45, Italien Lire 7.1 Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 8.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amte in Wien Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 41|42. Leipzig, 21. Oktober 1921. 20. Jahrgang

Altes und Neues

Die Erfolge der nationalen Entwicklung eines jeden Landes beruhen hauptsächlich auf der Minorität der Gebildeten, die das Land enthält. Eine Verstimmung der abhängigen Massen kann eine akute Krankheit hervorrufen, für die wir Heilungsmittel haben; eine Verstimmung der gebildeten Minorität ruft eine chronische Krankheit hervor, deren Diagnose schwer ist und deren Heilung langwierig. Und deshalb lege ich das Hauptgewicht auf die Erziehung und die Gesinnung der gebildeten Klassen in jedem Lande.

Bismarck.

Organisation und Gemeinde

„Ihr aber seid der Leib Christi" 1. Kor. 12,27.

Unser Volk hat in und nach dem Krieg an ein Zauberwort geglaubt, mit dem es alle äußeren und inneren Schäden heilen zu können hoffte. Dieses Zaubermittel heißt: Organisation, Zusammenschluß der Einzelnen.

In der Zeit vor dem Krieg war eine weitgehende Vereinzelung und Zersplitterung entstanden; „ein jeglicher sah auf seinen Weg", das galt für Einzelpersönlichkeiten, für Geschlechter, Berufe, Parteien und Organisationen und Völker. Doch im Titanenkampf der Mächte und Gewalten erwies sich der Einzelne als machtlos; die Entwicklung ging darüber hinweg. Aber mit ihm unterlagen Freiheit und Menschenwürde, Religion und unzählige Werte einer feinen und tiefen Innerlichkeit. Haben wir die tiefe Unzufriedenheit der Menschen mit dem Zug zum Unpersönlichen, zur Materialisierung nicht oft genug gespürt, im dumpfen Grollen der Massen, in manchem verzweifelten Schrei eines Menschen, der an seiner Zeit litt, in den Worten der Weisen unserer Tage? So kam die Gegenwirkung; mit der Sehnsucht, über sich und sein beschränktes Wesen hinauszukommen, verband sich der Wille, sich und alles Geisteswesen durchzusetzen gegen das Geistlose: „allen Gewalten zum Trotz sich erhalten . . . . ." In der Tat hat der Organisationswille Großes geschaffen. Gewaltiges haben die Organisationen der Arbeiterschaft für ihre soziale, wirtschaftliche, geistige und kulturelle Hebung geleistet. Ob wohl der Feind dem deutschen Boden ferngeblieben wäre, wenn nicht eine ganze, straffe, geistige und wirtschaftliche Zusammenfassung alle Kräfte organisiert hätte? Die Nachkriegszeit hat dieses Werk vollendet. Vieles ist in den Staub gesunken, alte Mittel versagten, neue Versuche wurden angestellt, der Organisationsgedanke blieb und wurde weiter ausgebaut. Wer und was ist heute nicht organisiert! Ists ein Wunder, wenn auch die Kreise, die in der Kirche nicht alles beim Alten lassen wollen, zumeist auf einem Zusammenschluß, auf eine Neuorganisation des Kirchenvolkes hoffen?

Ich denke nicht gering von dem Wert der Organisation; sie ist nicht nur ein Zeichen des Willens sich durchzusetzen, sondern ebenso der Ausdruck einer echten Sehnsucht, über sich hinauszukommen nach wirklicher Gemeinschaft. Aber es gibt noch etwas viel Höheres, das nicht nur Sehnsucht nach innerem Verbundensein ist, sondern tatsächlich Überwindung der Vereinzelung und wirkliche Gemeinschaft; es ist die Christusgemeinde. Die Organisation ist eine Ansammlung vieler Einzelpersönlichkeiten zu einer Masse, die Christusgemeinde ist ein wirkliches inneres Verbundensein; die Organisation hat als eigentliche Triebfeder den Willen zur Macht, die Gemeinde kennt nur einen Trieb: Liebe, im strengsten Sinn amour desinteressé. Aller Zusammenschluß organisatorischer Art geschieht, wenn nicht aus persönlicher Selbstsucht, so doch aus Berufs-, Standes- oder Klassenegoismus. Der Gemeinde liegt alles das fern; sie will wenigstens grundsätzlich nur selbstlos sein. Die Organisation ist nur eine Interessengemeinschaft derer mit gleichem Interesse, in gleicher Lage, in gleichen Schwierigkeiten; die Gemeinde ist eine Verbindung ganz verschiedenartiger zu innerer Gemeinschaft. Die Gemeinde des Christus ist keine Organisation, sondern ein Organismus. Sie ist nichts künstlich zusammengesetztes, sondern etwas nach Gottes Gesetz von selbst wachsendes.

„Ihr aber seid der Leib Christi", schreibt der große Apostel an eine Gemeinde der ersten Zeit. Verschiedenartig an Gestalt, Stellung und Tätigkeit sind die einzelnen Glieder am Leib; was hat Herz und Arm, oder Kopf und Fuß gemeinsam! Aber so verschieden sie sind, durch sie alle schlägt das gleiche Blut, rinnt das gleiche Leben, sie gehören zur gleichen Gemeinschaft des Leibes. — In einer Zeit, wo man die Kirche nur neu organisieren will, muß mit aller Schärfe betont werden: wir wollen keine Organisation schaffen, sondern eine Gemeinde werden. Die Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit außen und innen besteht in der Gemeinde zu Recht. Arm und Reich, verschiedene Stände und Berufe, Völker und Rassen, Theologien und Glaubensweisen haben in der Gemeinde ihr Recht, wenn nur ein Leben — das des lebendigen Christusgeistes — sie alle durchrinnt. Die Organisation zerspaltet

die Menschheit weiter, die Christusgemeinde ist und wirkt sozial versöhnend.

Nur Gegenwartsgrößen sind dem heutigen Menschen Wirklichkeiten. Die Christuswirklichkeit erleben die Menschen heute nicht in erster Linie durch eine Kunde von Vergangenheitstatsachen oder geschichtlichen Größen, sondern durch eine Gemeinde, die die Verwirklichung Christi ist wie der Leib die Verwirklichung einer Gottesseele ist. Gottes Wege führen nicht zurück, sondern nach vorn. Wir ersehnen uns nicht im Christentum der Einzelseele zurück, wir beruhigen uns auch nicht mit kirchlicher Organisation und religiösem Zusammenschluß, sondern wir hoffen auf ein neues, drittes: auf ein Christentum der Gemeinde, die wie einst wieder der Leib des ewigen Christus ist.

Karl Themel.

Wittenberg und Rom

Offener Brief an Herrn Professor D. Grisar, S. J., in Innsbruck.

Sehr geehrter Herr Professor! Sie veröffentlichen neuerdings wieder Lutherschriften. Als Einleitung zu Ihren Luther-Studien behandeln Sie auf 89 Seiten „Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation". Sie haben sich über die Reformationsfeiern von 1921 500 Zeitungsausschnitte aus ganz Deutschland kommen lassen und geben auf Grund derselben in Ihrer Weise für die katholische Welt einen Überblick über den Verlauf der Veranstaltungen. Wenn Sie glauben, damit auf Ihre Gesinnungs- und Glaubensgenossen Eindruck zu machen, so mögen Sie Recht haben, auf evangelische Leser machen Sie keinen. Die Mühe, die Sie auf Ihre Arbeit verwendet haben, in allen Ehren, aber eine Leistung ist das nicht. Aus Zeitungen einen solchen Bericht zusammenzustellen, das kann schließlich jeder, der über Tinte und Feder verfügt und die nötige Muße zu einer derartigen Arbeit hat; und Sie haben den Zeitungen ja nur entnommen, was Ihnen behagt.

Ihren Bericht habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen. Sie haben die Liebenswürdigkeit gehabt, mich mit zu nennen. Schon das könnte mir Anlaß geben, mich zu Ihrer Schrift zu äußern. Aber Ihr Buch ist ein typisches Beispiel, wie römisch-katholische Theologen die evangelische Kirche und unsern Luther beurteilen, und das gibt mir Recht und Pflicht, zu sagen, wie wir Evangelischen Ihre Anschauungen einschätzen.

In Ihrer Schrift handelt es sich um ein Zweifaches, um die Persönlichkeit Luthers und um die Reformationsfeiern dieses Jahres.

Wie Sie über den „Konfessionsstifter von Wittenberg" denken, das wissen wir aus Ihrem großen Werke. Etwas Neues haben Sie in Ihrer Schrift nicht beigebracht. Ich glaube, Sie können Luther nicht würdigen. Sie verstehen ihn nicht. Kein römisch-katholischer Theologe kann ihn restlos verstehen. Daß evangelische Forscher den Erscheinungen der römischen Welt volles Verständnis entgegenbringen, das ist denkbar, und die historische Literatur liefert, wie Sie selbst am besten wissen, zahlreiche Beweise dafür. Ein katholischer Forscher wird von Personen und Ereignissen der evangelischen Welt stets nur ein unvollkommenes Bild zu zeichnen vermögen. Es fehlt ihm das Einfühlungsvermögen und der Mut, die gefärbte Brille abzusetzen, wohl auch meistens die Erlaubnis seiner Obern. Über Luther sind trotz immer neuer Lutherschriften von Protestanten und Katholiken die Akten geschlossen. Er ist und bleibt der große, überragende Gottesmann, zu dem alle in Ehrerbietung emporschauen. „Abgeschmackte Vorwürfe und beschränkte Rechtfertigungen sind verschollen; solch ein Mann gehört nicht einer Partei an, sondern dem deutschen Volke und der Christenheit." Wissen Sie, wer das gesagt hat? Ein Mann, der der römischen Kirche wahrlich gerecht geworden ist. Das Buch, in dem das steht, finden Sie in Ihrer eigenen Bücherei. Mit den „beschränkten Rechtfertigungen" hat die evangelische Wissenschaft längst aufgeräumt; den „abgeschmackten Vorwürfen" müßte nun endlich die katholische Wissenschaft ein Ende machen. Wir bitten recht herzlich um Ihre Mithilfe.

Was Ihre Beurteilung der Feiern betrifft, so ist sie recht einseitig und philisterhaft. Unsere Reformationsfeiern sind alle sehr würdig verlaufen, und wir haben sie ja nicht bloß als Versammlungen, sondern wesentlich im Rahmen unserer Gottesdienste abgehalten. Von diesen Gottesdiensten erwähnen Sie nichts. Sie können davon nichts wissen. Waren Sie schon einmal in einem evangelischen Gottesdienst? Die Kraft unserer Kirche liegt in unseren Gottesdiensten, wo Gottes Wort Sonntag für Sonntag lauter und rein verkündigt wird und die Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi verwaltet werden.

Bei den Festversammlungen beanstanden Sie, daß dabei Redner verschiedener Färbung gesprochen haben, Loofs und Conrad, Berger, Veit, Scheel, Everling, Walther und wie sie alle heißen. Sie brauchen sich nicht darüber zu wundern, wir haben wirklich Männer verschiedener Richtung, und die einen machen Ihnen so viele Schmerzen wie die andern. Sie vermissen die Uniformität, aber wir freuen uns der Mannigfaltigkeit; und alles Leben ist mannigfaltig, aber der große Gleichmacher, das ist der Tod.

Sie tadeln die Art, wie unsre Festredner in der Mehrheit von Luther gesprochen haben, und nennen das einen unstatthaften „superlativischen" Ton. Wenn sie aber weniger superlativisch redeten und selbst, wie es evangelische Wahrhaftigkeit mit sich bringt, mit der Kritik Luthers und unserer kirchlichen Verhältnisse nicht zurückhielten, sagen Sie: „Aha, jetzt kommen die Eingeständnisse". Wie man es Ihnen hätte recht machen sollen, ist unerfindlich.

Sie gefallen sich darin, gewisse Traditionen über Luther als ungeschichtlich festzulegen, und jubeln förmlich, wenn Sie wieder eine „Lutherfabel" entdeckt haben. Wir geben alles preis, was nicht geschichtlich ist, und protestantische Forscher haben ja auf dem Gebiete der Legenden-Zerstörung am eifrigsten gearbeitet, aber wir möchten nun freilich wünschen, daß man auf römischer Seite denselben Eifer auf Ausmerzung von Legenden in der Geschichte der eigenen Kirche verwendete. Evangelische Traditionen bekämpfen und römische Traditionen für unantastbar halten, geht wirklich nicht an.

Mit Behagen führen Sie Stimmen aus sozialistischen und kommunistischen Zeitungen gegen Luther an, wie z. B. den Satz „Unter den großen Männern ist Luther der letzte, dem wir irgend eine Verehrung schuldig wären" und stellen das als „Selbstzeichnung" des Protestantismus hin. Sie wissen natürlich, daß Leute, die solches*) und ähnliches schreiben, als Vertreter unsrer Kirche nicht angesprochen wer-

*) Die oben angeführten Worte stammen aus der Berliner „Freiheit", deren Schriftleiter vermutlich schon von Geburt an dem Protestantismus und dem Katholizismus gleich fern stehen werden. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, welche Eideshelfer sich Herr Hartmann Grisar S. J. aussucht.

den können und der römischen Kirche noch ganz andere Dinge ins Angesicht schleudern als uns Evangelischen, da sie Feinde aller Religion sind. Wir stellen fest, daß Sie mit den Waffen, die Sie gegen uns gebrauchen, nicht eben wählerisch gewesen sind. In Ihrer ganzen Schrift finde ich nicht ein einziges anerkennendes Wort für unsre Kirche, sie ist voll von lauter Unfreundlichkeiten. „Vertrauen beider Konfessionen zu einander ist die Vorbedingung der nationalen Wiedergeburt", sagte kürzlich ein katholischer Redner zu evangelischen Hörern und fügte hinzu: „An uns Katholiken soll es nicht liegen." Von solcher Gesinnung finde ich in Ihrem Buche keine Spur.

Summa: Ihre Schrift ist ein Erzeugnis schlecht verhaltenen Grolls über das Gelingen unserer Reformationsfeiern. Mit Dankbarkeit gegen Gott, aber in voller Erkenntnis der Unvollkommenheit alles Irdischen, in herzlicher Freude an dem, was wir durch Gottes Gnade an unserer Kirche haben, aber durchaus nicht blind gegen ihre Schäden, so haben wir in Deutschland den Tag von Worms gefeiert und uns gefreut, daß sich der Protestantismus mit der Losung „Schrift und Gewissen!" zusammenfand. Aber das gefällt Ihnen nicht. Eifrig suchen Sie mit der Lupe nach belastendem Material. Das Ergebnis ist gleich Null. Und das macht Ihnen Schmerzen.

Zwei Bemerkungen kann ich schließlich nicht unterdrücken. Als Luther einmal gegen Ende seines Lebens eine römische Schmähschrift in die Hand bekam, in welcher ausgeführt war, daß er vom Teufel geholt worden sei, da ärgerte er sich wohl einen Augenblick über diese niedrige Kampfesweise. Aber er gab diese Schrift mit gutem Humor selbst in Druck und schrieb eine Vorrede dazu, in der es heißt: „Sonst tut mirs sanft auf der rechten Kniescheibe und in der linken Ferse, daß mir der Teufel und seine Schuppen so herzlich feind sind." Wenn Luther sehen könnte, wie sich die römische Welt heute so eifrig wie noch nie mit ihm beschäftigt, ich glaube, er würde seinen Empfindungen in ähnlicher Weise Ausdruck geben.

Ihre ganze Schrift läuft darauf hinaus, immer wieder zu predigen: Die Lage der evangelischen Kirche ist trostlos, die Zersetzung des Protestantismus ist unaufhaltsam, kommt, ihr Wahrheitssucher, schließt euch an „an die katholische Weltkirche, die von Christus hinterlassene, von Gott bestellte Hüterin des Glaubens und Vermittlerin des von ihm erschlossenen Heils!" Die evangelische Kirche, so sagen Sie, „steht außerhalb des Fundaments, das die Hände des Herrn gelegt haben." Was Sie hier aussprechen, sind Legenden, echt katholische Legenden, und Legenden sind nach Ihrer eigenen Überzeugung ja dazu da, daß sie zerstört werden. Einer Ihrer besten Gelehrten, den Sie kürzlich an den Protestantismus verloren haben, hat jetzt die römische Legende gründlich zerstört. Er hat nachgewiesen, daß der Katholizismus kein einheitliches Gebilde, sondern eine Mischung völlig gegensätzlicher Elemente ist. Es sind ihrer fünf. Er nennt sie „Paganismus, Judaismus, Romanismus, Hellenismus und Evangelium." Wenn das Evangelium die vier andern überwunden haben wird, dann schreiben Jesuiten keine Schriften mehr gegen Luther und die Reformation, dann herrscht Friede zwischen Rom und Wittenberg. Möchte dieser Friede allmählich kommen!

Sie verzeihen, daß mein Brief an Sie ein offener geworden ist. Der Gegenstand ist so wichtig, daß die Öffentlichkeit davon Kenntnis nehmen muß.

In größter Hochachtung ergebenst

Dresden. D. Franz Blanckmeister.

Deutsche Bauern im Banat

Vorbemerkung. Wir haben uns in jüngster Zeit öfter mit den kirchlichen Verhältnissen der Deutschen, zunächst der evangelischen Deutschen im Banat beschäftigt. Mehrfache Erfahrung hat uns gezeigt, daß über diesen wichtigen Zweig des Deutschtums im Osten große Unkenntnis herrscht. Wir drucken deshalb hier einige Abschnitte aus einer höchst lesenswerten Abhandlung „Deutsches aus Südslawien" von Karl Hermann ab, die wir mit Erlaubnis der Schriftleitung der vortrefflichen Zeitschrift „Deutsche Arbeit", Deutsch-österreichische und sudetendeutsche Monatsschrift", hsg. von Dr. Hermann Ullmann (August und Septemberheft 1921) entnehmen. Unser sonstiger Grundsatz, nur Eigenaufsätze zu bringen, wird durch diese Ausnahme nicht berührt. Die Schriftleitung der Wartburg.

Das Leben dieser Bauern gehört in erster Linie der Arbeit. Ein ungeheuerer Fleiß und, als dessen Sporn, ein gewaltiger Bodenhunger sind die wichtigsten Züge in ihrem Bilde. Dabei ist die Bewirtschaftung der oft drei, vier Stunden weit abliegenden und zerstreuten Felder umständlich und zeitraubend. Aber der Schwabe kauft Land von Serben und Kroaten, wo er es bekommt. Das Wichtigste ist ihm: soviel zusammenzubekommen, daß er jedes seiner möglichst zahlreichen Kinder (zwölf bis achtzehn ist keine seltene Zahl) mit Land ausstatten kann. Oft hat er mit zehn Joch angefangen und gibt nach einem langen Leben achtzig, hundert Joch an seine Kinder ab. Langsam, zäh, ohne Rederei und unbewußt wird hier eine nationale und Kulturarbeit geleistet, der nicht viele mit Schwung verkündete Vereins- und politische „Taten" im Binnendeutschtum sich vergleichen können. Und diese Arbeit geht weiter trotz aller staatlichen Hemmungen. Die „Agrarreform" des südslawischen Staates nimmt dem Bauern, was über 100 Joch ist, dem Großgrundbesitzer, was über 600 Joch ist. Das so „gewonnene" Land bekommen die „Dobrovolci", die serbischen Legionäre. Sie verpachten es den Bauern wieder. Der sät und bearbeitet das Feld, — wenn die Ernte reif ist, beschlagnahmt sie der Staat. Hilft alles nichts. Die wirtschaftliche Tüchtigkeit, die zähe Kraft der deutschen Kolonistenbevölkerung setzt sich überall durch. Die Kolonisation geht weiter. Man muß neben einer deutschen eine serbische Siedlung gesehen haben, um den ungeheueren Unterschied zwischen der deutschen Leistung und der ihrer Umgebung zu erkennen. An wenigen Stellen des Auslandsdeutschtums, vom Osten abgesehen, dürfte Würde und Wert deutscher Kultur so stark hervortreten wie hier.

Freilich einer so geschlossenen, innerlichen und gesunden Kultur, wie sie im Binnendeutschtum längst in dieser Unabhängigkeit, so unabgelenkt, nicht mehr häufig sein dürfte. Daß diese Bauern beinahe 200 Jahre in einer ihnen meist fremden, unterlegenen, gleichgültigen Umwelt gelebt haben, ganz auf sich gestellt, erfolgreich und wirtschaftlich unabhängig, politisch zwar eingeengt, aber nie in ihren Lebensgrundlagen, von ihrem bäuerlichen Boden aus bedrängt, hat sie vor der zivilisatorischen Zerstörung alter Kulturwerte bewahrt, die in der Heimat sich nicht oder kaum halten konnten. Zunächst bindet und hält alle diese Menschen eine strenge und echte Religiosität, der zum Teil nicht einmal die Kirche genügt, wenigstens was die Evangelischen anlangt, welche vielmehr noch neben der Kirche in der sogenannten Gemeinschaftsbewegung Ausdruck und Befriedigung suchen. Die besten und tüchtigsten Männer dieser Gemeinden

sind mit dem religiösen Leben enger verknüpft und wahrhaft patriarchalische Gestalten finden sich überall, die in ihrer milden Altersweisheit noch immer die Jüngeren mitleiten, lebendig und frisch, aus der Geschlossenheit eines reichen Lebens heraus, und daher anders als die aus unserem binnendeutschen Leben nur zu bekannten Würdegreise, deren zahlreiche Ehrenpräsidien auf einer konventionellen Lüge beruhen. Neben der religiösen Kultur und in engster Verbindung mit ihr hat sich im ganzen noch ein gewisser sicherer und ausgeglichener Stil der Lebensführung und Umgangsformen erhalten, der im Binnendeutschtum, wo er etwa noch unter Bauern lebendig ist, doch meist gestört ist durch den leichten Verkehr mit den Städten. Die Städte, in die der Schwabe kommt, bedeuten ihm nichts und haben keinen Einfluß auf ihn. Man muß gesehen haben, mit welcher selbstverständlichen Überlegenheit diese Bauern durch Belgrad gehen, den Sitz der Behörden, die ihnen soviel schaden oder nützen können, um zu begreifen, daß diese städtische Zivilisation sie nicht ablenken kann. Es ist etwas wie Adel und Zucht in ihnen, reiner ausgeprägt als dort, wo die Städte die bäuerliche Abgeschlossenheit stören. Ihre Frauen und Mädchen sind derb, aber oft von einer inneren Anmut und Frische der Gebärde, die eben nur aus einer starken einheitlichen Sitte, aus geschlechterlanger Erziehung erwächst. Übrigens hält man sich von Blutsmischungen streng fern, Heiraten mit den Slawen geschehen bei den Bauern so gut wie nie; man heiratet kaum aus dem Dorf weg, am liebsten in der Verwandtschaft, wohl meist aus wirtschaftlichen Gründen. Ehen zwischen Geschwisterkindern sind nicht selten. Die Einheitlichkeit auch im Äußeren und rein Körperlichen ist deshalb groß: die Männer breit mit runden Gesichtern, die Frauen blond, breithüftig und starkknochig. Der Gesundheitszustand ist bei den Deutschen unverhältnismäßig besser als bei den Serben. In einer gemischten Gemeinde, die 2400 Seelen zählt, davon 600 Deutsche, kamen auf 46 Todesfälle 2 Deutsche, 6 Slowaken, 38 Serben. Genaue Kenner wollen allerdings Schädigungen beobachten infolge der Verwandtenehen und des leider auch schon den Kindern gewährten reichlichen Weingenusses. Im ganzen aber hat man es durchaus mit stattlichen, von Gesundheit strotzenden Menschen zu tun, die meist ein hohes Alter erreichen. Dem großen Kinderreichtum steht eine ziemlich hohe Kindersterblichkeit entgegen. An guten Ärzten besteht großer Mangel, namentlich fehlt es an deutschen Ärzten, die das Vertrauen der Bauern im hohen Maße und eine sehr gute Praxis haben könnten. Die meist vorhandenen kroatischen und serbischen Gemeindeärzte sind vielfach unzulänglich. Die wirtschaftliche Lage ist durchwegs ausgezeichnet. Die Lebensmittelpreise sind in Jugoslawien hoch, vielfach auch die Arbeitslöhne. Das Einkommen eines Schweinehüters wurde mir, wenn man die Naturallieferungen in Geld bewertet, in der Höhe von 100.000 bis 150.000 Kronen vorgerechnet. Der Bauer arbeitet meist mit wenig Gesinde, oft allein mit seinen Angehörigen. Der gute Boden, die südliche Sonne macht seine Arbeit überall einträglich. Ein Dorf von etwa 5000 Einwohnern führt jährlich ungefähr 400 Waggon Weizen aus. Dabei verbraucht man im allgemeinen sehr viel für die Wirtschaft. Man ißt und trinkt nach reichsdeutschen, namentlich großstädtischen Begriffen fabelhaft gut. Wein baut jeder für den eigenen Gebrauch, Obst, Gemüse, Kartoffeln kaum jemals darüber hinaus. Hauptsächlich wird Weizen und Mais verkauft an (oft jüdische) Aufkäufer und Zwischenhändler, die ungeheuere Verdienste einstecken. Es gibt kleinere Geldinstitute in fast jedem größeren Orte, kleine Aktiengesellschaften und Gemeindekassen. Aber sie arbeiten ohne Zusammenhang, wenige von ihnen reichen über den engsten örtlichen Bereich hinaus und haben für ihre Einlagen bankmäßige Verwertung. Das Genossenschaftswesen ist sehr ungleichmäßig entwickelt, seinen ausreichenden Überblick jetzt darüber zu erlangen, ist schon deshalb sehr schwer, weil kaum jemand alle Kolonien in Jugoslawien überblickt. Die verschiedenen Gebiete gehörten ja bis zum Zusammenbruch verschiedenen Staaten an, hatten verschiedene Mittelpunkte und verschiedenes Recht und auch heute noch leben die Deutschen Jugoslawiens in fünf verschiedenen Rechtsgebieten: in Slowenien, in der ehemals ungarischen Wojwodina, in Bosnien und in Altserbien. Die Art des schwäbischen Kolonisten ist, wie manche namentlich ältere Führer behaupten, nicht dem genossenschaftlichen Arbeiten zugeneigt, sondern ganz aufs individualistische Wirtschaften eingestellt. Es handelt sich aber doch wohl nur um eine Frage der Erziehung und der Organisation: dort, wo Genossenschaften bestehen und gut geführt werden, gedeihen sie. Man muß auch bedenken, daß der beste Erzieher zum genossenschaftlichen Handeln, die Not, nie stark in jenen Gegenden gewirkt hat. Auch der Antrieb zur Verbesserung der alten Methode war deshalb nicht allzu stark. Landwirtschaftliche Vereine haben dennoch überall für einen gesunden Fortschritt gesorgt, die Aufnahmefähigkeit für durchgreifende Organisationsarbeit ist groß. Das Gebiet wäre auch in dieser Hinsicht lohnendes Neuland. Neuland ist das Gebiet auch, was die nationale Erziehung angeht. Ein Neuland ganz besonderer Art. Hier drängen sich jene Schatten im Gesamtbild heran, die an allgemeine deutsche Fehler erinnern.

Zunächst muß freilich wieder einmal festgestellt werden: das Mutterland hat in all den 150 Jahren so gut wie nichts für die Kolonisten getan, um die geistige Verbindung mit ihnen aufrecht zu erhalten, ihnen Lehrer, Bücher, Zeitungen, geistige Führung zu schaffen. Sie waren jahrzehntelang buchstäblich vergessen, ein gelegentlicher Gegenstand liebhaberischer Beschäftigung für Privatgelehrte und Sonderkenner. Aber der Durchschnittsdeutsche wußte kaum von ihrem Dasein, geschweige von ihren Bedürfnissen.

So ist es denn nicht ganz unverständlich, wenn diese einfachen in ihrem Lebenskreise eingeschlossenen Menschen nicht mehr wußten, daß sie eine Mundart einer Kultursprache von höchstem Rang sprachen, wenn sie vielmehr die Anschauung aufkommen ließen, soweit sie im Bereich des magyarischen Einflusses lebten, die Herrensprache sei magyarisch, jedenfalls nicht deutsch. Und als das schlaue Andrassy'sche Sprachengesetz ihnen die Wahl ließ, ihre Schulen selbst zu bezahlen oder unentgeltlichen magyarischen Schulen Eingang zu gewähren, da lag für die meisten kein Konflikt und keine besondere Schwierigkeit vor. Deutsch lernte und sprach der Junge zu Hause, wollte er etwas anderes werden als Bauer (was ohnehin eine keineswegs hochgeachtete Ausnahme war), so mußte er ohnehin magyarisch lernen. Und so entstand jene sehr merkwürdige Art von Deutschen, die sich als Deutsche der Sprache nach noch immer fühlten, zum mindesten als Freunde der deutschen Kultur, die aber heute noch bereit sind, Leben und Existenz für Ungarn hinzugeben. Hier kann man einmal studieren, wie sehr der Deutsche geneigt ist, Volks- und Staatszugehörigkeit zu verwechseln, vielmehr die erste der zweiten aufzuopfern. Eins greift ins andere: weil man in Deutschland nicht wußte oder nicht bedachte, daß es Deutsche gibt, die nicht reichsdeutsch sind, deshalb oder in Übereinstimmung damit gaben

ungarische Staatsbürger deutscher Nation der vom Staate planmäßig und energisch verbreiteten Suggestion nach, als sei ein Ungar und Magyar dasselbe und als bedeutete Zugehörigkeit zum ungarischen Staate gleichzeitig Zugehörigkeit zur magyarischen (immer „ungarisch" genannten) Nation. Hier haben die Magyaren tatsächlich durch ungemein geschickte und nachdrückliche Propagierung ihrer „Staatsnation", auch durch kluge Zugeständnisse an bevorzugte deutsche Gruppen, wie die in hohem Maße autonomen Siebenbürger Sachsen, das erreicht, was die Tschechen für ihre neuerfundene „tschechoslowakische Nation" ohne Glück anstreben: eine langsame und fast unmerkliche Entnationalisierung der Intelligenz, namentlich durch die Mittelschule.

Gegen diesen Zustand lehnten sich nur verhältnismäßig wenige auf, die vom ungarischen Staat sehr scharf verfolgt wurden. Mit der Eingliederung der bisher ungarischen Gebiete in den südslawischen Staat ward jene starke Autorität zerstört, die den deutschen Kolonisten bis dahin in Bann hielt. Weitaus nicht in dem Maße zerstört, wie man glauben sollte. Deutsche haben sich für die magyarische Sache von den Serben bestrafen und monatelang einsperren lassen. Bekanntlich bringt der Deutsche für eine ihm fremde Sache eine Treue auf, die er kaum sich selbst und seinem Volke widmet. Geradezu tragische Konflikte ergeben sich gelegentlich, Familien werden auseinandergerissen, das Fühlen vieler ist gänzlich verwirrt. Die meisten aber finden, richtig geführt, ohne Hemmungen doch zum schlichten nationalen Selbstbewußtsein zurück. Nur darf man ihnen das Magyarentum nicht beschimpfen, dem sie oft die ganze Bildung ihrer Jugend zu verdanken haben. „Mögen sie unseren Vätern im Grabe den Vorwurf machen, daß sie nicht für deutsche Mittelschulen gesorgt und am falschen Ende gespart haben — aber nicht uns, die wir nun einmal magyarisch gebildet sind. Wir wollen gute Deutsche sein, — aber man möge Ungarn uns ungeschoren lassen und uns Zeit geben". So sagte mir ein alter Pfarrer aus der Batschka, der segensreich und uneigennützig für seine Bauern wirkt.

Freilich entsteht aus dem — wenn auch nur passiven — Widerstand zahlreicher und vielleicht auch manchmal schwieriger Magyaronen der deutschen Bewegung ein großes Hemmnis und es ergibt sich unwillkürlich der widersinnige Zustand, daß diese Bewegung zwar nicht offiziell, aber in einzelnen Auswirkungen ihre Front nicht nur gegen die ententistische Richtung der südslawischen Kultur- und Wirtschaftspolitik richtet (soweit eine solche gemacht wird), sondern auch gegen Deutsche, die als Magyaronen vorläufig noch abseits stehen. Man wird klugerweise bei den Führern der deutschen Bewegung alles vermeiden, was diese Leute zurückstoßen könnte. Sie werden sicherlich noch kommen.

Aus Welt und Zeit

Das Spiel um Oberschlesien nähert sich seinem Ende. Eine Komödie möchte es uns erscheinen, wenn nur wir als unbeteiligte Zuschauer im Ring sitzen könnten; so ist's eine Tragödie, ein Akt (und zwar vermutlich noch lange nicht der letzte Akt) aus dem großen bitteren Trauerspiele von der Nibelungen Not. Freilich wissen wir amtlich noch nicht einmal von der Entscheidung des Völkerbundesrats. Aber was außeramtlich durchgedrungen ist — während diese Worte gedruckt werden, wird ja auch ohnedies der amtliche Tatbestand zur öffentlichen Kenntnis kommen — genügt, um unsere Herzen mit Zorn und Trauer zu erfüllen. Wieder verkauft und verraten! Wieder vergewaltigt und zertreten! Wieder geknechtet und geschändet!

Wir könnten ja allerdings an diese Gefühle nachgerade gewöhnt sein. Es ist uns seit dem Oktober 1918 soviel an Lasten, unerträglichen, lähmenden auferlegt worden, daß wir uns über nichts mehr wundern. Wo wir auch vor zwei Möglichkeiten zu stehen schienen, einer schlimmeren und einer erträglicheren, da fiel die Entscheidung immer nach der schlimmeren Seite, ja es wurden meist selbst die schlimmsten Befürchtungen noch überboten. Namentlich zeigte sich das bei der grausamen Verstümmelung deutschen Landes. Straßburg, Elsaß ohne jede Befragung verloren, Eupen-Malmedy mit einer Komödie von Volkserklärung geraubt, in Schleswig trotz glänzender Volksabstimmung die ungünstigere Grenze gezogen, selbst im Ostland an der Weichsel, wo die Abstimmung fast Einhelligkeit ergeben hatte, schnell noch eine Reihe von Gemeinden an der Weichsel dem deutschen Reiche abgeknappt. Und nun Oberschlesien! Wir möchten sehen, ob es auch nur einigermaßen Zögern gegeben hätte, wenn die Entscheidung bei der Abstimmung dieselbe polnische Mehrheit ergeben hätte, die wir auf deutscher Seite erlebten!

Viele reden heute von einer Enttäuschung. Wer nicht gehofft hat, konnte nicht enttäuscht werden. Und von Hoffnung war bei Vielen unter uns nicht die Rede, wenn sie auch aus guten Gründen die Erwartung aussprachen, daß Gerechtigkeit und Billigkeit den Sieg davontragen. So legen wir mit Schmerz und Ingrimm auch diese Heimsuchung zum Übrigen und warten des Tages, an dem es sich zeigen muß, daß der Unsinn von Versailles einmal wie jeder große weltgeschichtliche Unsinn sein Ende finden wird und muß. Aber diejenigen haben eine schwere Enttäuschung erlebt, die von Gebilden wie Völkerbund und Völkerbundesrat Großes erwarteten. Es hat sich im vollen Lichte der unanfechtbaren Tatsachen gezeigt, daß das, was heute Völkerbund heißt, nur ein ausführender Rat der Entente ist, der „Siegerstaaten", denen unsere Erschöpfung und die dunklen Machenschaften volks- und staatszerstörender Mächte in unserer Mitte den „Sieg" in den Schoß fallen ließ. Damals kaperte man den ewig weltfremden Deutschen mit dem wundervollen „Selbstbestimmungsrecht der Völker." Jetzt wissen Südtirol, Deutschböhmen und sonst noch manches Stück, 20 Millionen deutsche Irredenta, vom Selbstbestimmungsrecht der Völker ein Lied nach eigener Weise zu singen. Ihnen reiht sich heute ein schöner, reicher Teil von Oberschlesien an. Selbstbestimmung — wenns gegen das Deutschtum geht. Im andern Fall verlangt Frankreich: deutsches Land und Volk muß unter allen Umständen verkürzt und verringert werden. Und Lloyd George, der „führende" Staatsmann, der den Grundsatz des ehrlichen Spieles angekündigt hatte, fällt zum zehnten oder zwölften Mal vor Frankreich, dem gebietenden, um. Und der Völkerbundsrat beschließt, wie ihm geboten wurde.

Wer jetzt nicht weiß, was der Völkerbund ist, dem ist nicht mehr zu helfen.

16. 10. 1921. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Nochmals Pater Heribert Schwanitz. Als im Sommer 1919 der furchtbare Frieden von Versailles geschlossen, ganz Deutschland betrogen und wehrlos das steinerne Medusenhaupt einer in der Weltgeschichte beispiellosen Vergewaltigung enthüllt sah, da hörten die Tausende, die zum Rochusfest in Bingen zusammengeströmt waren, also auf dem Boden des eben besetzten, von hochverräterischen Separationsbewegungen bedrohten Rheinlandes, eine Rede, die mit ihrem

Gemisch von Religion und Politik, von Erbauung und konfessioneller Hetze beim Feinde Behagen, bei allen Deutschen aber geradezu Entsetzen erregen mußte. Diese Rede hielt der Pater Heribert Schwanitz über das Bibelwort „Gott hat alles wohlgemacht". Diese Rede, wie sie katholische Blätter in Kreuznach brachten und verbreiteten, gipfelte in einem förmlichen Hymnus auf die Niederlage Deutschlands. „Wenn wir gesiegt hätten", sagte der Pater, „hätten wir Feste über Feste gefeiert; der Mensch hätte erst beim Offizier angefangen und wie wären wir geknebelt worden; Lutherfeste hätte man bis 1946 begangen; Luthergeist habe uns angeweht; nun aber sei der Papst jener Preußenreligion weggefegt und das ganze Gebäude werde einmal von selbst zusammenbrechen. Gott hat alles wohlgemacht". So der Eindruck, den die katholischen Berichterstatter damals empfingen, und der Text, der damals im Sommer 1919 erschien. Kein Dorten und sonstiger Hochverräter hätte damals schlimmer hetzen und den Franzosen in die Hände arbeiten können. Pater Schwanitz hat damals zweifelsohne den Text seiner Rede, sowie er dann überall bekannt geworden ist, gekannt. Und seine Oberen haben ihn auch gekannt. Weder sie noch er hielten es für notwendig, den Text zu berichtigen; sie hatten nichts dagegen, daß die vergiftende und die zur Untreue verleitende Tendenz im Volk weiterwirkte; denn man wußte ja nicht, was werden würde. Jetzt nach zwei Jahren, nachdem der Franziskaner als Diasporapfarrer nach Halberstadt versetzt wurde, erklärt der Pater, von der „Magdeburger Zeitung" auf seine damalige Rede gestellt, es handele sich um Entstellung, und im „Sächsischen Tageblatt" vom 11. Oktober (Nr. 236) gibt er den angeblich richtigen Text. Aber auch dieses nach berühmten Mustern berichtigte Stenogramm — es gehört eigentlich ein starker Glaube dazu, diese Ableugnung hinzunehmen — ist so eindeutig, daß gar nicht zu zweifeln ist, daß die damaligen Hörer in Bingen richtig gehört haben. Schwanitz behauptet nur eine „Trostrede" für die Katholiken gehalten und so gesprochen zu haben:

> „Die katholische Kirche ist freier geworden. „Luthergeist weht uns entgegen, Luthergeist schallt aus unseren Geschützen", so las man es im Jubiläumsjahr in protestantischen Flugblättern an der Front (ich zitiere also diese Worte). Wer weiß, wie dieser „Luthergeist" sich ausgewirkt hätte im Evangelischen Bunde, wenn wir nach kurzem Kriege glänzend gesiegt hätten wie 1871. Damals führte man neun Bischöfe in die Gefängnisse Hunderte von Priestern wurden in Geld- und Freiheitsstrafen genommen. Nun, wo wir unterlagen, ist der Evangelische Bund stumm geworden; sein Angriffsgeist ist gebrochen. Die ganze evangelische Kirche hat mit sich selber genug zu tun, da ihr summus Episcopus, der oberste Bischof der Religion der preußischen Landeskirche, gleichsam ihr Papst, durch die Revolution weggefegt, in die Verbannung gegangen und dadurch das ganze Lehrgebäude wankend geworden ist. (Hier habe ich nicht das Bibelwort gesprochen: Gott hat alles wohlgemacht.)"

Ist es nicht trostlos, daß ein Mann, der jetzt an der Spitze einer Diasporagemeinde in der Provinz Sachsen steht, noch jetzt nicht ahnt — und das „Sächsische Tageblatt" empfindet anscheinend ebenso — was er eigentlich mit seiner Rede, auch nach ihrem revidierten Text, deutschen Männern und Frauen zu bieten gewagt hat? Er hat in einem zerschmetterten Volk, das auf seinem Nacken das grausame Joch des Feindes fühlt, die Fahne konfessioneller Hetze entrollt und mit gehässiger Einbildungskraft Bilder von einem Kulturkampf, sozusagen als Preis des deutschen Sieges, gezeichnet, an den niemand je gedacht hat. Und dieser Mann hat den Krieg mitgemacht, hat erlebt, wie Katholiken und Protestanten einträchtig Gut und Blut opferten, kämpften, duldeten, litten und siegten. Welche Volksfremdheit muß ihm eingeflößt sein, daß er bei solchem Schicksal in solche Niederungen konfessioneller Fehde herabsteigen und ein religiöses Fest zu solchen politischen und volksverhetzenden Auslassungen mißbrauchen konnte. Eine „Trostrede" nennt der Pater das, eine Hetzrede war's, von dieser Kennzeichnung wäscht ihn und die für seine Beförderung verantwortlichen Stellen keine nachträgliche Textreinigung ab. Unter den Umständen, an dem Ort, wo sie gehalten wurde, war's eine die Reichseinheit schädigende und gefährdende Rede, und der Redner hätte alles andere dafür verdient als seine Einsetzung zum Diasporapfarrer in dem ganz protestantischen Halberstadt. Das ist eine grobe Herausforderung, und solche Herausforderungen scheinen jetzt im Plan der katholischen Propaganda zu liegen, die immer mehr auf Gegenreformation und Verschärfung der konfessionellen Gegensätze sich einstellt. Glücklicherweise wird der Protestantismus in und um Halberstadt auf seinem Posten sein!

„Nicht mehr katholisch" sollte nach der Germania Erzbergers Mörder Tillessen sein, weil er zum Revolver gegriffen. Man vergleiche zu dieser Verlegenheitsredensart die Bemerkung im „Korrespondenzblatt f. d. kath. Kler. Ö." (17): „Katholisch zu sein hört man nur auf, wenn man sich von der Kirche formell trennt oder wenn man zum Wesen der Kirche gehörige Wahrheiten, bezw. Dogmata verwirft. Sittliche Fehler sind gewiß Sünden, haben aber mit der Frage: katholisch oder nicht, nichts zu tun".

Österreich

Evangelische Anstalten und Liebeswerke. Das vom „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend" gegründete Heim für schwer gefährdete und gefallene Mädchen ist nunmehr in einem dafür erworbenen Grundstück zu Kierling-Gugging (bei Wien) eröffnet worden.

Im neu eröffneten Kinderkrankenhaus „Schwedenstift" zu Perchtoldsdorf bei Liesing haben die Arbeit übernommen: Als Vertreter des Rektors Inspektor Leonhardt Grau, bisher als Sekretär der evangelischen Gesellschaft in Wien tätig, als leitender Arzt Primarius Dr. med. Karl Dietl, als Sekundararzt Dr. med. Karl Kainz, als leitende Schwester des Krankenhauses Oberschwester Signe Bjurquist aus Schweden. Der Inspektor und der Sekundararzt wohnen naturgemäß im Stift, während der Primarius in Perchtoldsdorf, Reichergasse Nr. 12 seinen Wohnsitz hat, von wo aus er sich der Konsiliarpraxis widmet, nachdem er während einer langjährigen Tätigkeit als Assistent an verschiedenen Kinderkliniken hervorragende Befähigung und reiche Erfahrung als Spezialist für Kinderheilkunde sich erworben hat.

Von der evangelisch-theologischen Akademie zu Ödenburg berichtet der „Gotthold" (34): Die theologische Akademie, die vor sechs Wochen mit den übrigen Distriktualanstalten fortgezogen ist, kehrte nun, da eine Aussicht zu einer friedlichen Vereinbarung mit Oesterreich bezüglich des Verbleibens der Stadt Ödenburg bei Ungarn erwartet wird, wieder heim. Im Laufe der vorigen Woche fanden die Einschreibungen statt und am 8. Oktober wurde das Wintersemester im Prunksaale der evang. Volksschule, weil die Lokalitäten der Theologie noch nicht einmöbliert sind, eröffnet Nach der Eröffnungsrede des Direktors Wilhelm Straner hielt Prof. Dr. Karl Pröhle einen Vortrag über Optimismus und Pessimismus.

Ausland

Italien. Über den Stand des katholischen Religionsunterrichts in Rom wurde auf einer Tagung des stadtrömischen Klerus in diesem Sommer gesprochen und dabei (D. Kath. Ztg. 24) folgende Zahlen mitgeteilt: In der ganzen Stadt sind gegenwärtig 2426 Religionslehrer (Geistliche und Laien) tätig. 54000 Schüler nehmen am Religionsunterricht teil, das ist 60 vom Hundert der schulbesuchenden Jugend; bei den höheren Schulen ist der Hundertsatz noch weit geringer.

Bücherschau

Hans Schrott-Fiechtl, Der Bauer als Wurzel unserer Volkskraft. 77 S. Geb. M 8 50 — Derselbe, Das Buch mein bester Kamerad. 64 S. Geh. M 3.—. Beide M.-Gladbach, Volksverein 1921.

Der Tiroler Schrott-Fiechtl gehört zu denjenigen Gestalten im deutschen Katholizismus, denen man immer wieder mit Freude begegnet. Kernig und deutsch bis ins Mark, praktisch und besonnen und doch erfüllt und durchglüht von heiligem Feuer, im Volksleben wurzelnd und in der Hochkultur zuhause. Ob er als Erzähler vor uns tritt, ob er uns einmal eine Laienpredigt vom Bauerntum hält, ob er uns (da hat er besonders viel feine Beobachtungen mitzuteilen) vom Buche redet, überall führt er in die Tiefe. Da er überzeugt ist, daß Katholizismus und Protestantismus christliche Bekenntnisse sind, ist er konfessionell ganz unpolemisch. Wir möchten ihm auch unter Protestanten viele Leser wünschen. Hr.

Dr. Georg Schridde, Zum neuen deutschen Glauben. Der Begriff und die Erkennbarkeit der Geschichtsqualität. Wissenschaftliche Ergänzung zum Aufstieg des ewigen Deutschen. Melsungen, Wertphilosophischer Verlag A. Bernecker, Mark 20.—.

Diese Schrift bildet die Unterlage zu den 95 Thesen und dem „Aufstieg des ewigen Deutschen", die ich in dieser Zeitschrift warm empfohlen hatte, und auch heute wieder trotz der Teuerkeit der Erzeugnisse des Buchhandels aufs wärmste empfehle. Wir brauchen solche Bücher im Kampfe gegen Verzagtheit und Schwarzseherei. Den wissenschaftlichen Unterbau haben manche Leser vermißt. Hier haben wir ihn vor uns. Leider fehlt der Raum zu eingehender Besprechung des wertvollen Buches. Ich kann den Ausführungen nur zustimmend folgen. Wer ernste Gedankenarbeit nicht scheut und Freude daran findet, den wahrnehmbaren Erscheinungen der Geschichte in begrifflichem Denken zu den Wurzeln hin zu folgen, der versenke sich in dies Buch. Ein zweites der Art gibt es nicht. Es stellt sich neben W. Schlüters hochbedeutendes „Tatdenken". Holtz.

Dr. h. c. Paul Lechler, Geschäftserfolg und Lebenserfolg. 7. neubearb. Auflage. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlag-Anstalt 1921. 151 S., kart. ℳ 11.—, geb. ℳ 15.—.

Ein Geschäftsmann, dessen Namen in der Geschäftswelt mit Hochachtung genannt wird, und der zugleich ein hervorragender Mitarbeiter auf dem Gebiete der Inneren Mission und verwandter kirchlicher Arbeitsgebiete ist, hat dieses nun schon in einer Viertelmillion von Stücken erschienene Werk geschrieben „für seine jungen Kollegen in Handel und Industrie". Hier redet also nicht der Theoretiker, sondern der Praktiker, und zwar der erfolgreiche. Und er lehrt, daß nicht die Gerissenheit und die Skrupellosigkeit der Weg zum Erfolg ist, sondern Arbeit, und Kraft, und Treue, auf dem Goldgrunde männlicher christlicher Weltanschauung. So verliert er sich nicht im Kleinkram praktischer Lebensregeln, sondern hat immer das höchste Ziel der harmonischen Ausbildung zum Charakter im Auge. Dieses Buch sollte man jedem jungen Mann, der in den kaufmännischen oder industriellen Beruf eintritt, in die Lehre mitgeben. Empfehlung braucht es bei diesem Werke nicht mehr; so sei denn hier kräftig daran erinnert. Schr.

Deutsches Kindergesangbuch von † D. Paul Zauleck in Bremen. Völlige Neubearbeitung nach den hinterlassenen Vorarbeiten s. Vaters hsg. von Johannes Zauleck. Gütersloh, Bertelsmann 1921. 220 S. Geb. 3 ℳ, bei Mehrbezug 2.75. Stark geb. 4.50. (Notenausgabe erscheint später.)

Das bestbekannte Kindergesangbuch, vom Sohn nach den Vorarbeiten des Vaters herausgegeben, zählt jetzt 384 Lieder. Das ist viel — mancher wird sagen: zu viel. Aber so fehlt wenigstens sicher kein Lied, das man nicht missen möchte. Die beigegebenen Kindergottesdienstordnungen, die Ausstattung (hübsche Bilder), Druck und Einband usw. machen das Buch zu einer sehr willkommenen Gabe; der Preis ist in Anbetracht der Verhältnisse mäßig. Schr.

Wittenbergs Feier der Tat Dr. Martin Luthers vom 10. Dezember 1520. Im Auftrag des Festausschusses verfaßt von Dr. Kliche. Buchschmuck nach Erstdrucken aus den Sammlungen der Lutherhalle ausgewählt von D. Jordan. Wittenberg, Komm.-Verl. Max Senf 1921. 88 S. 4°. Nicht im Buchhandel.

Die Lutherfeier in Worms vom 17.—21. April 1921. Beschreibung der Gedenkfeier mit ausführlicher Wiedergabe der Reden und Kundgebungen, einer geschichtlichen Einleitung und bildlichen Darstellungen. Worms, Kranzbühler (Cnyrim) 1921. 104 S. 8°. ℳ 5.—.

Reden und Vorträge gehalten bei der 27. Generalversammlung des Evangelischen Bundes (4. u. 5. Mai 1921) in Eisenach. Berlin W 35, Evangelischer Bund 1921. 24 S.

Wie man in Wittenberg die Tat Luthers vom 10. Dez. 1520 feierte, darüber berichtet ein stattlicher, auf gutem Papier in prachtvoller Schwabacherschrift gedruckter und altertümlich ausgestatteter Band, als dessen Kernstück wir den Festvortrag des Lutherforschers D. Dr. Böhmer „Luther und der 10. Dezember 1520" bezeichnen möchten. Hier wird unsere geschichtliche Kenntnis nicht nur vertieft und geklärt, sondern auch bereichert.

Die Wormser Lutherfeier wurde gleichfalls in einem hübschen mit Bildern ausgestatteten Bande für die Erinnerung festgehalten.

Die in Eisenach abgehaltene 27. Hauptversammlung des Evangelischen Bundes war zum Teil Gedenkfeier an Luthers Wartburgjahr; die Gedenkreden bilden einen Hauptbestandteil des Heftes „Reden und Vorträge". Hr.

Emil Engelhardt, Ratgeber für deutsche Volkshochschularbeit. Ein Führer durch das Schrifttum des Jahres 1919 (Heft 3 der Sammlung „Die Fichte-Hochschule. Beiträge zur Gestaltung der deutschen Volkshochschule"). Hamburg, Verlag des Deutschen Volkstums. 3 Mark. (T.-Z.)

Das Büchlein bietet jedem, der auf dem Gebiete der Volkshochschule arbeitet, eine unparteiische Übersicht über die Erscheinungen von 1919. Dem Einzelnen sind die meisten Schriften nicht ohne Weiteres zugänglich; wir müssen daher dem Verfasser dankbar dafür sein, daß er es uns erst ermöglicht, uns auf dem großen Gebiete auszukennen. Das Büchlein ist ein unentbehrlicher Führer. Holtz.

Verfassung der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern r. d. Rh. vom 16. September 1920. Textausgabe mit ausführlicher Einleitung und Sachverzeichnis. Hsg. von Dr. jur. Rudolf Oeschey. München, C. H. Beck 1921. LVI, 25 S., kart. ℳ 6.—.

Diese Textausgabe mit ausführlicher geschichtlicher und grundsätzlicher Einleitung, für die Mitglieder der bayrischen evangelischen Kirche ganz unentbehrlich, ist auch außerhalb Bayerns sehr wertvoll, namentlich da wo (wie z. B. in Preußen!) die Aufgabe des Neubaus der Kirchenverfassung erst noch zu lösen ist. Schr.

Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften 1919 bis 1920. 31. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern hsg. von Dr. Josef Plaßmann. M. 147 Bildern auf 20 Tafeln u. im Text. Freiburg, Herder 1921. XVI, 394 S Lex. 8°. Geb ℳ 40.— u. Zschl.

Dieses Jahrbuch ist von einer ganz erstaunlichen Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit. Nicht nur das Gebiet der Technik mit seinen verschiedenen Zweigen, sondern auch die Land- und Forstwirtschaft, der Gartenbau, Jagd und Fischerei nach ihrer wissenschaftlichen Seite, Anthropologie und Ethnographie, Heilkunde, Erdkunde, Wetterkunde und Luftfahrt usw. kommen dran, in über 300 Einzelüberschriften wird über die Fragen, die die Fachwelt im letzten Jahre beschäftigt haben, kurze Rechenschaft gegeben. Dabei ist der Blick immer auf das Praktische gerichtet; sogar Fragen über den Bau von Eigenheimen, Liebhaberphotographie, Wünschelrute, Frischhaltung von Fleisch, Brotersatz usw. sind nicht vergessen. Bei der Unmöglichkeit, heute auf allen Gebieten „auf dem Laufenden zu bleiben", ist das Jahrbuch ein fast unentbehrlicher Behelf für den Fachmann und noch mehr für den naturwissenschaftlich interessierten Nichtfachmann. Hr.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. 39. Jahrg. Ein Gedenkblatt zur Hundertjahrfeier der evang.-theol. Fakultät in Wien. 60 Jahre Protestantenpatent von Georg Loesche. Wien, Manz; Leipzig, J. Klinkhardt. 20 ö. Kr., 5 ℳ.

Zwei Abhandlungen des Altmeisters der Kirchengeschichte Österreichs, die die Entwicklung des Protestantismus während des letzten Jahrhunderts an zwei entscheidenden Punkten gründlich beleuchten. Mix.

Kleine Erzählungen

Wilhelm Schussen, Freund Huchler schreibt. Nachklänge zu J. J. Schäufeles philosophischen Kukukseiern. Heilbronn, Salzer 1920. 103 S., kart. 3 ℳ.

Franz Kaiser, Wüste du Erlöserin. Erzählung aus der algerischen Gefangenschaft. Ebenda 1920. 120 S., kart. 3 ℳ.

Max Dürr, Kreuz am Wege. Erzählungen. Stuttgart, Quell-Verlag 1921. 93 S. Geb. ℳ 6.—.

Martha Krockenberger, Frauendienst. Ebenda 1921. 109 S. Geb. ℳ 7.—.

Kostbar, was dieser Freund Huchler Schussens für Einfälle in seinem Kopf hat. Ehrlich, nötigenfalls sogar sehr (außerhalb seiner engeren Heimat würdens die Leute vielleicht schon grob nennen), gescheit und tüchtig — man sollte sein Büchlein allen vorsetzen, denen sich die Phrasenkrankheit der Zeit aufs Gehirn geschlagen hat.

Die Erzählung Kaisers mit ihrem ergreifenden Hintergrund von den nervenzerrüttenden Qualen der Kriegsgefangenschaft in Algier verdient liebevolle Aufmerksamkeit vor dickleibigen Bänden. Sie singt das Lied vom Sieg der Nächstenliebe, die auch die stärkste Eiskruste ums Herz schließlich zum Schmelzen bringt.

Die beiden oben an letzter Stelle genannten Bücher gehören zur Höhenwegbücherei. Martha Krockenberger weiß schlicht und anspruchslos zu erzählen, mit liebenswürdiger Wärme und Natürlichkeit. Max Dürr dagegen kommt diesmal in Erfindung und Gestaltung über sehr alte Klischees nicht hinaus. Es wäre bedauerlich, wenn die christliche Erzählung von der erfreulichen Höhenlage, die sie einzunehmen begonnen, sachte wieder heruntergleiten würde. Hr.

———

Alfred Fankhauser, Peter der Tor und seine Liebe. Erzählt nach seinen Tagebüchern. München, Delphin-Verlag o. J. 275 S.

„Peter Bucher war Student, Schulmeister und Schwärmer, vielleicht ein wenig Dichter, schrieb, durchaus unmodisch, Tagebücher, badete bei Winterkälte im Freien und verkaufte seinen Adam bei lebendigem Leibe und in voller Gesundheit an den berühmten Chirurgen unserer Stadt" — so beginnt Peter Fankhauser sein Vorwort. Die Tagebuchform ist geschickt und treu durchgeführt, das Leben eines allzu Versonnenen, der nicht recht weiß, was aus ihm werden will, mit zartem Pinsel ausgeführt. Hesses „Camenzind" hat hier ein durchaus ebenbürtiges Seitenstück gefunden. Schr.

Jules Romains, Donogoo-Tonka oder die Wunder der Wissenschaft. Eine Filmgeschichte. 1.—6. Tausend. München, Verlag „Der Neue Merkur" 1920. 109 S. Mk. 8.80.

Eine ganz neue Literaturgattung: ein Roman mit den Ausdrucksmitteln des Films. Ob die tolle Geschichte mit ihrem purzelbäumeschagenden, phantastischen Humor nur eine Satire auf den modernen Betrieb in Wissenschaft und Börse, oder auch noch überdies eine Satire auf den Filmbetrieb sein soll, wissen wir nicht: wir wollens aber hoffen. Schr.

Im Morgenland. Reisebilder von Dr. W. von Keppler, Bischof von Rottenburg. 11. bis 15. Tausend. Freiburg i. Br., Herder. Geb. 10 Mk.

Wer neue Aufschlüsse über Altertumsforschungen im Heiligen Lande sucht, wird sie in diesem Buche nicht finden. Wohl zeigt sich der Verfasser vertraut mit der Geschichte der heiligen Stätten, aber au

kritische Fragen läßt er sich wenig ein. Und dennoch werden auch Protestanten seine Schilderungen gern lesen, denn sie sind warmherzig, von inniger Frömmigkeit durchglüht und in schöner Sprache gehalten. Hermas

Predigten.

Pfarrer Dr. R. E. Wagner zu Bielitz wird demnächst einen mit vielen ganzseitigen Abbildungen gezierten Band u. d. T.: Der Bilitzer Zon in den Predigten seiner Pastoren 1782 bis 1921 bei W. Fröhlich in Bielitz (Polnisch-Schlesien) erscheinen lassen. Die Freigiebigkeit einiger Gemeindeglieder (Großindustrieller) hat dieses dankenswerte Werk ermöglicht, das über den Kreis der Ortsgemeinde hinaus als ein wertvoller Beitrag zur Kirchengeschichte des Ostens Beachtung verdient, umsomehr als in der Einleitung die Geschichte der evangelischen Gemeinden Bielitz und Biala und damit des ganzen vormals österreichischen Schlesiens behandelt wird. Als Proben liegen uns vor (außer einigen Predigten aus der Kriegszeit) Die Christliche Einweyhungs-Predigt vom 24. Juni 1608 von Lukas Wencelius (64 S., 6 ℳ), Die Danck-Predigt am 20ten des Wintermonats 1781 (Grundsteinlegung) von Traugott Bartelmus (32 S., mit 3 Abb. 4 ℳ) und vom Herausgeber selbst: Festpredigt bei der Wormser Lutherfeier (17. April 1921). Wir werden das Erscheinen des vollständigen Bandes mitteilen, wenn er uns vorliegt. Hr.

D. E. Förster, Gottes Ernst und Güte. Predigten, gehalten in der deutschen reformierten Gemeinde zu Frankfurt a. M., zur Feier des 25 jährigen Dienstjubiläums herausg. vom Presbyterium. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1920. 104 S. Steif kart. Mark 1.20.

Teils „Zeitpredigten", teils „zeitlose Predigten". Die ersteren gehalten an den schicksalsschweren Tagen unseres Volkes, reden in heiligem Ernst, verhaltener Trauer und unerschüttertem Glauben von den Wegen Gottes. Es ist kennzeichnend, daß dieser Prediger, der politisch eigentlich „links" ist, kaum viel anders denkt und spricht — wir machen ganz wenig Vorbehalte — als seine Amtsbrüder von der Vaterlandspartei. Die zeitlosen Predigten pflegen ein inniges und tätiges Gegenwartschristentum. Das Presbyterium der Gemeinde verdient warmen Dank dafür, daß es das Erscheinen dieser Sammlung ermöglicht hat. Hr.

Folge 43/44 wird zum 4. November ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von Bismarck. — Organisation und Gemeinde. Von Karl Themel. — Wittenberg und Rom. Von Dr. Blanckmeister. — Deutsche Bauern im Banat. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.

In der österreichischen Diaspora können auch einige

junge Theologen,

die erst ihre erste Prüfung bestanden haben, als Vikare Anstellung finden. Anfragen an

Konsistorialrat D. Eckardt,
Altenburg S.-A.

Wußten Sie schon, daß es einen

„Bund für deutsche Schrift"

gibt? Seine Geschäftsstelle befindet sich in **Berlin-Steglitz**, Belfortstraße 13.

Mindestjahresbeitrag 2.— Mk.
Postscheckrechnung Berlin NW 7. Nr. 38752.
Werden Sie Mitglied!

Unentbehrliche Hilfsmittel
im Kampf gegen das Fremdwortunwesen sind die
Verdeutschungsbücher
des Allgem. Deutschen Sprachvereins

1. **Die Speisekarte** 0.80 M.; 2. **Der Handel** 1 M., geb. 1.40 M.; 3. **Unsere Umgangssprache** 1 M., geb. 1.40 M.; 4. **Deutsches Namenbüchlein** 0.80 M., geb. 1.20 M.; 5. **Die Amtssprache** 1 M., geb. 1.40 M.; 6. **Das Berg- und Hüttenwesen** 0.60 M.; 7. **Die Schule** 0.80 M., geb. 1.20 M.; 8. **Die Heilkunde** 1 M., geb. 1.40 M.; 9. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz** 0.60 M., geb. 1 M.; 10. **Sport und Spiel** 0.80 M., geb. 1.20 M.; 11. **Das Versicherungswesen** 1 M., geb. 1.40 M.; 12. **Das deutsche Buchgewerbe** 1.20 M. Zu diesen Preisen kommt ein Teuerungszuschl. v. 40%

Jeder Deutsche trete dem Deutschen Sprachverein als Mitglied bei, entweder einem seiner Zweigvereine oder — als unmittelbares Mitglied — dem Hauptverein durch Einzahlung von 10.— M. mit Zahlkarte Nr 20794 „An den Allgem. Deutschen Sprachverein in Berlin W 30 beim Postscheckamt in Berlin NW 7." Jedem Mitglied wird die monatlich erscheinende Zeitschrift des Vereins unentgeltlich und postfrei zugesandt.

Reiches, vielseit. Material
zur
gehaltvollen Ausgestaltung
von
Reformations-Feiern
bietet das soeben in zweiter erweiterten Auflage ausgegebene
Ein gute Wehr und Waffen
Vortragsbuch für Reformationsfeiern
Von Ernst H. Bethge

Erprobte Handreichung für die Leiter u. Veranstalter der Feiern, eine wohl gesichtete Auswahl von Vorsprüchen (Prologen), Dichtungen, Aufführungen (dramatische Szenen), Lebenden Bildern, Vorträgen, Ansprachen, Liedern für 2- u. 3-stimmigen Kinderchor. • Literaturangaben.

Preis Mk. 12.—

Verlag v. Arwed Strauch
Leipzig, Hospitalstr. 25.

Kirchenöfen, Schulöfen
D. R. P.

Monatelang auf Probe!
C. Heyn, Ofenfabr., Kaiserslautern.

Lichtbilder-Abende

Ausgeführte Vortrags-Abende mit Lichtbildern, Vorträgen u. Liedern.
Relig. Lichtbilderkunst — Lebensbilder der Kunst — Nach Meisterwerken der malerischen Kunst.
Man verlange ausführliches Verzeichnis und die Textbücher der „Lichtbilder-Abende" zur Ansicht.
Mässige Leihgebühr.
Arwed Strauch, Leipzig,
Hospitalstrasse 25.

Stoffreste zu Herren-Anzügen
aus den hiesigen Tuchfabriken
in guter Qualität u. ziemlich allen mod. Farben (je 3,10 b. 3,75 m)
für M. 279.— bis M. 390.— **Unverbindl. Auswahlsendung** d. Coupons
an sichere Personen jeden Standes. — Proben können wir nicht abschneiden. — Bei Stoff-Auswahlsendung riskieren Sie nichts als Paket-Rückporto. Angabe des Berufes erwünscht.
Lobo-Lausitzer-Tuchversand, Spremberg (Lausitz)

Das Glockenweihelied: „Gott lob, nun holten wir sie ein"

(Probetext unberechnet) ist in 100 Abzügen zu Mk 7.50, 1000 Abzügen zu Mk. 60.— vom **Verlag Arwed Strauch in Leipzig** zu beziehen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25 Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.